

# 1. Einleitung

In den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, als in Europa während der Renaissance die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen des Mittelalters sukzessive aufgebrochen wurden, entwickelten sich im Osten Asiens zwischen der „Mittelmacht“ Timuridenreich und der „Großmacht“ Ming-Reich intensive diplomatische Beziehungen, die – als Hypothese gesprochen – zu einer international zentralen Machtkonstellation hätten führen können. Über einen längeren Zeitraum andauernd, hätte ein festes Bündnis zwischen beiden Reichen wohl Auswirkungen auf die asiatische Geschichte gezeitigt, die auf die spätere europäische Vorherrschaft nicht ohne Einfluss geblieben wären. Allein, es ist nicht dazu gekommen. Nach dem Tod des chinesischen Kaisers Zhu Di 朱棣<sup>1</sup> im Jahr 1424 nahmen die politischen Beziehungen rasch ab, wenn auch bis zum Ende der Ming-Dynastie weiterhin intensive kommerzielle Kontakte bestanden und zahlreiche timuridische Handelskarawanen in das chinesische Reich reisten.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, den Prozess der Interaktionen beider Reiche nachzuzeichnen, um die Gründe dieses Scheiterns aufzudecken.

## 1.1. Historischer Abriss

### 1.1.1. *Der Beginn der Ming-Dynastie*

Nach einigen Jahrzehnten verschiedener Aufstandsbewegungen gegen die mongolische Yuan-Dynastie gelang es einem der Führer, namens Zhu Yuanzhang 朱元璋, sich gegen seine Rivalen durchzusetzen, die Mongolen aus den politisch und wirtschaftlich wichtigsten Gebieten zu vertreiben und 1368 die Ming-Dynastie zu errichten. Die ersten Jahre seiner Regierung waren von der vollständigen Eroberung Chinas (bis 1387) und der Festigung seiner Herrschaft geprägt. Zhu Yuanzhang, der unter der Devise „Hongwu“ 洪武 (Umfassendes Kriegertum) regierte, legte die Grundlagen für die

<sup>1</sup> Zur Umschrift: Für die persischen und arabischen Personennamen, sowie für Titel wird die Umschrift der ZDMG verwendet, „wird auch bei persischen Wörtern mit *w* und nicht mit *v* wiedergegeben. Ortsnamen werden weitgehend eingedeutscht, also Schiraz, statt Šīrāz. Probleme treten natürlich bei nicht persischen Namen auf: das bekannte Timur, oder doch richtiger Temür? Ich habe mich hier für die gängige Variante, also Timur, entschieden. Allerdings wird beispielsweise der letzte Prätendent der Yuan Dynastie Tögüz Temür transkribiert. Bei türkischen und mongolischen Namen wird weitgehend der in MICHAEL WEIERS (Hg.), *Die Mongolen: Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1986, verwendeten gefolgt. Dabei werden auch hier viele Namen eingedeutscht, z. B. Möngke Khagan. Manchmal auftretende Inkonsistenzen ließen sich aufgrund der Vielzahl der verschiedenen Namen nicht verhindern. Sollte die persische/arabische Variante oder die mongolische/türkische gewählt werden? Im Zweifelsfall wurde hier für die erste der beiden entschieden; Grundlage dabei waren die Umschriften in den timuridischen Quellen. Deshalb z. B. Uways Hān und nicht Uways Khan. Für die chinesischen Namen und Begriffe wird selbstverständlich die Pinyin Umschrift gewählt.

Institutionen der bis 1644 dauernden Dynastie, die teilweise auch noch während der folgenden Qing-Dynastie fortbestanden.<sup>2</sup>

In der Außenpolitik traf der neue Kaiser einige grundlegende Änderungen, die sein Herrschaftssystem besonders scharf von dem der Mongolen abgrenzte. Im Gegensatz zur Yuan-Dynastie untersagte er den privaten Außenhandel und unterstellte alle Außenbeziehungen dem Tributsystem; jede Handelsgesellschaft musste unter der Ming-Dynastie zumindest nominell von einem Herrscher gesandt sein, der sich – wiederum zumindest nominell – dem chinesischen Herrscher unterwerfen musste, um dessen Anspruch auf Weltherrschaft Genüge zu tun.<sup>3</sup> Illegalen Handel gab es natürlich trotzdem, aber, wie es scheint, weniger auf dem Land- als auf dem Seeweg. Nach der Xuande 宣德 -Ära (1426-35) wurde die chinesische Außenpolitik ein weiteres Mal revidiert: Die chinesische Regierung unternahm fast keine Versuche mehr, Missionen ins Ausland zu entsenden. Jedoch kamen noch zahlreiche Gesandtschaften aus verschiedenen Gegenden nach China. Diese hatten allerdings immer weniger politischen Charakter; das kommerzielle Interesse war am Ende der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Vordergrund gerückt. Damit war das Wissen, das die chinesischen Regierungen der Mingzeit von den verschiedenen Ländern besaßen, im Wesentlichen auf dem Stand der Mitte des 15. Jahrhunderts eingefroren.

Am Ende des 14. und auch im 15. Jahrhundert war China aber das technologisch wohl fortgeschrittenste Land weltweit,<sup>4</sup> wie z. B. die damals durchgeföhrten See-Expeditionen zeigten, die in einem vergleichsweise großen Maßstab angelegt worden waren und in deren Verlauf chinesische Schiffe bis in den Westen des Indischen Ozeans (Persischer Golf, Rotes Meer und afrikanische Ostküste) vorstießen. Zudem verfügte China über umfangreiche natürliche Ressourcen, eine hohe Bevölkerungszahl und einen hohen ökonomischen und kulturellen Standard, die es zum damals wohl mächtigsten Reich weltweit qualifizierten. Aber diese Standards wurden ab der Mitte des 15. Jahrhundert nicht mehr propagiert, d. h. die vor allem unter dem dritten Ming-Kaiser Zhu Di verfolgte expansive und aggressive Außenpolitik wich einer zunehmend defensiven.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Freilich wurden auch unter der Ming Dynastie nicht wenige mongolische Einrichtungen in Verwaltung und Armee neben verschiedenen Gebräuchen tradiert (vgl. HENRY SERRUYS „Remains of Mongol Customs in China during the Early Ming Period“, in: ders., *The Mongols and Ming China: Customs and History*, FRANÇOISE AUBIN (Hg.), London: Variorum Reprints, 1987, II, S. 137 90, Nachdruck aus: *MS* 16 (1957)).

<sup>3</sup> Beschreibungen des chinesischen Tributsystems sind zu finden in: JOHN K. FAIRBANK & SSÜ YU TĒNG, „On the Ch'ing Tributary System“, in: JOHN K. FAIRBANK & SSÜ YU TĒNG, *Ch'ing Administration, Three Studies*, Harvard Yenching Institute Studies, Bd. 19, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1960, S. 107 218; MARK MANCALL, „The Ch'ing tribute system: an interpretive essay“, in: JOHN K. FAIRBANK (Hg.), *The Chinese World Order: Traditional China's Foreign Relations*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1968, S. 63 72.

<sup>4</sup> Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts kam es in China jedoch zu keinem wesentlichen technologischen Fortschritt mehr, wenn auch neue Techniken und Wissenschaften, die zum großen Teil vom Westen kamen, adaptiert wurden. Immerhin war das Niveau hoch und hielt sich bis in die Neuzeit hinein (vgl. MARK ELVIN, *The Pattern of the Chinese Past*, London: Eyre Methuen, 1973, S. 93 7, 198 9, 203).

<sup>5</sup> Die Außenpolitik Zhu Yuanzhangs trug allerdings ebenfalls defensive Züge; er erstellte sogar eine Liste von den Ländern auf, die seine Nachfolger nicht angreifen sollten (vgl. EDWARD L. FARMER,

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass weder die Ming noch die Timuriden in dem jeweiligen anderen Reich permanente Botschaften unterhielten; derartige Institutionen waren späteren Zeiten vorbehalten. Der diplomatische Austausch erfolgte ausschließlich über Gesandtschaften, deren Aufenthaltsdauer begrenzt war – allerdings hielten sich die Timuriden oft über einen erheblichen Zeitraum in China auf.

### 1.1.2. *Der Aufstieg Timurs und seine Kontaktaufnahme mit China*

Zwei Jahre nachdem Zhu Yuanzhang die neue Dynastie gegründet hatte, gelang es Timur (auf Chinesisch Tiemu'er 帖木兒 transkribiert), einem Angehörigen des Stammes der Barlās, im westlichen Teil des ehemaligen Ulus (*ulūs*) Tschaghatai (Čağatay) die Macht zu übernehmen und diese in den folgenden Jahrzehnten auf das zerfallene Ilkhaniden-(İlhānidēn)reich auszudehnen. Seine Feldzüge gingen jedoch weit über dieses Gebiet hinaus. Er drang bei seinem erfolgreichen Kampf gegen die Goldene Horde bis nach Südrussland vor, brandschatzte und plünderte Delhi, besiegte den osmanischen Sultan Bāyazīd und erreichte bei seinen Kämpfen gegen die Moguln (Muğūl) auch das Himmelsgebirge (Tianshan 天山).<sup>6</sup> Timur hatte gleich Zhu Yuanzhang den Anspruch auf Weltherrschaft, den er allerdings im Gegensatz zu den Ming-Kaisern (Zhu Di eventuell ausgenommen) mit militärischen Mitteln durchzusetzen versuchte. Die ideologische Basis des Anspruchs Timurs war nicht eine hypostasierte kulturelle Überlegenheit wie bei den Ming, sondern das unterschiedlich begründete Erbe von Dschingis Khan als Weltherrscherr und die dazu eigentlich antagonistische Pflicht zur *propaganda fide* – Dschingis Khan war kein Muslim und der Antagonismus zwischen mongolischem Recht (*yāsā*) und islamischem (*śarī'a*) trat vor allem unter Timurs Enkel Uluğ Beg während seiner Herrschaft in Samarkand zutage.<sup>7</sup> Gegen den chinesischen Kaiser zeigte Timur zumindest in seinen späteren Jahren nur Verachtung, vor allem nachdem dieser ihn in einem Brief als Vasallen apostrophierte. Timur nannte Zhu Yuanzhang nach dem Empfang dieses Briefes (1397) nur noch „Schweine-Khan“ (Tungūz-hān).<sup>8</sup>

Vor 1397 fand jedoch ein regelmäßiger Gesandtschaftsaustausch zwischen Zhu Yuanzhang und Timur statt, und Timur unterwarf sich, wie unten genauer diskutiert

<sup>6</sup> Early Ming government, *The evolution of dual capitals*, Cambridge, Mass. u. a.: Harvard University Press, 1976, S. 59–61; EDWARD L. DREYER, *Early Ming China, a political history, 1355–1435*, Stanford, Ca.: Stanford University Press, 1982, S. 122).

<sup>7</sup> Timur gelang es zwar Sultan Bāyazīd gefangen zu nehmen, den Khan der Goldenen Horde, Tüqtamış Hān, zu besiegen und Delhi einzunehmen, aber der östliche Teil des ehemaligen Ulus Tschaghatai unter der Dynastie der Moguln wurde von ihm, obwohl öfters angegriffen, nie erobert. Auch Uluğ Beg gelang dies nicht.

<sup>8</sup> Vgl. HANS ROBERT ROEMER, *Persien auf dem Weg in die Neuzeit, Iranische Geschichte von 1350–1750*, Beiruter Texte und Studien, Bd. 40, Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1989, S. 111, 135.

<sup>8</sup> Timur erhielt den Brief 1397. Der Familienname des Kaisers Zhu 朱 ist einschließlich des Tones gleichlautend mit dem Wort für Schwein (*zhu* 猪), wenn natürlich auch die chinesischen Zeichen verschieden sind. Zudem soll der erste Ming Kaiser sehr hässlich gewesen sein (JOSEPH F. FLETCHER, „China and Central Asia, 1368–1884“, in: FAIRBANK, *The Chinese World Order*, S. 210, Anm. 20).

werden soll, wahrscheinlich nominell dem chinesischen Tributsystem. Timurs langfristige Pläne zielten aber nicht auf eine friedliche Koexistenz mit China hin; er wollte vielmehr in der Tradition Dschingis Khans auch China seinem Reich einverleiben. 1397 kam es zum völligen Bruch Timurs mit China; er ließ die Gesandtschaften, die Kaiser Zhu Yuanzhang und später auch Kaiser Zhu Di entsandt hatten, gefangen setzen bzw. hinrichten. Spätestens seit diesem Datum plante Timur einen Feldzug gegen China, zu dem er aber erst Ende Dezember 1404 aufbrach. Wenige Wochen nach dem Aufbruch des Heeres aus Samarcand verstarb Timur am 18. Februar 1405 in seinem Heerlager in Utrar (Uträr, zwischen Taschkent und der kasachischen Stadt Turkistan gelegen), womit dieser Feldzug sein Ende fand. Es ist unwahrscheinlich, dass Timur China dauerhaft hätte besetzen können, denn dazu hätten seine Mittel kaum ausgereicht. Sein Feldzug wäre wohl eher ein groß angelegter Raubzug – vergleichbar mit dem im Jahr 1398 nach Indien – geworden.<sup>9</sup>

### 1.1.3. Timuriden und Ming im internationalen Kontext

Die Nachfolger Timurs beherrschten bei weitem nicht mehr das ganze von Timur eroberte Gebiet. Sie mussten sich – grob umrissen – auf Transoxanien, auf das Gebiet des heutigen Iran und Afghanistan beschränken. Selbst Teile dieses Reiches wurden bedroht, beispielsweise Westiran von den Qarā Quyūnlū. Trotzdem entwickelte sich das Timuridenreich unter der Herrschaft Sāhruhs (r. 1409–47) rasch in wirtschaftlicher, kultureller und wissenschaftlicher Hinsicht, so dass es ebenfalls zu den „entwickelten“ Gebieten der Zeit gerechnet werden muss.<sup>10</sup> Nach dem Tod Sāhruhs begann der Zerfall des Timuridenreichs. Der westliche Teil mit der Hauptstadt Tabriz wurde erst von den Qarā Quyūnlū, dann von den Āq Quyūnlū beherrscht. Transoxanien blieb mit seiner Hauptstadt Samarcand bis 1501 timuridisches, darauf eroberten es die Uzbeken. Sein letzter timuridischer Herrscher Bābur, dem es 1511 noch einmal gelang, Samarcand kurzfristig einzunehmen, herrschte bis 1525 in Kabul, von wo aus er dann wegen der uzbekischen Bedrohung nach Indien zu seinem berühmten Feldzug aufbrach. In Khorasan (Ḫurasān) führte Ḥusayn Bāyqarā (r. 1469–1506) Herat zu seiner letzten Blüte. Nach seinem Tod fiel auch Herat an die Uzbeken, womit die Herrschaft der Timuriden in Zentralasien beendet war.

Das Timuridenreich war in zweifacher Hinsicht eine „Mittelmacht“: erstens hinsichtlich seiner Größe und internationalen Bedeutung, und zweitens hinsichtlich seiner geopolitischen Lage, die teilweise auch seiner historischen Tradition als eines „Erben“ von Teilen des Mongolenreiches entsprang. Die Timuriden waren bis zu einer

<sup>9</sup> Eine Voraussage, wie Timurs Chinafeldzug verlaufen wäre, ist natürlich nicht möglich. TORU HANEDA vertritt in seinem frühen Aufsatz („Timūr to Eiraku tei“, in: TOYOSHI KENKYUKAI (Hg.), *Haneda Hakase Shigaku Ronbunshu*, Bd. 1, Kyoto 1957, S. 477–90, zuerst veröffentlicht in: *Geibun* 3, 10 (1912)) die Ansicht, dass bei Timurs Feldzügen die Eroberung Chinas für ihn oberste Priorität gehabt hätte. Dies ist zwar möglich, aber ein vollständiger Erfolg dieses Plans bleibt doch zweifelhaft.

<sup>10</sup> Die Bedeutung der Timuriden in der asiatischen Geschichte beschreibt ROEMER in: *Persien auf dem Weg in die Neuzeit*, S. 154–72.

allerdings nur schwer abzugrenzenden Stufe Mittler zwischen China im Osten und der islamischen Welt im Westen.<sup>11</sup>

Mit dem Tod Timurs hatte sich das Klima zwischen beiden Reichen rasch verändert. Halil Sultân, Enkel Timurs und vorläufiger Herrscher über Samarcand, ließ die Überlebenden der chinesischen Gesandtschaften sofort frei, und außenpolitische Konfrontation wich enger Kooperation, die trotz diplomatischer Zwischenfälle bis zum Tode Kaiser Zhu Dis andauerte und auch danach, allerdings mit verringriger Intensität, fortgesetzt wurde. Es war in erster Linie Kaiser Zhu Di, der die Beziehungen mit den Timuriden forcierte. Während seiner Regierung waren diese Teil einer „offensiven“ Außenpolitik, die China in den Mittelpunkt eines Geflechts von diplomatischen Kontakten plazierte. Die Voraussetzung für Beziehungen mit China war, dass sich die Gesandten des jeweiligen Landes zumindest formell dem Kaiser unterwarfen; sie brachten ihm keine Geschenke, sondern Tribut. Die zentralasiatischen Gesandtschaften ordneten sich in China selbst diesem System unter, aber bei dem Briefwechsel zwischen Zhu Di und Šâhrûh traten Verstimmungen auf, da Šâhrûh – wenn auch nur nominell – nicht als Vasall des chinesischen Kaisers angesprochen werden wollte. Diese diplomatischen Schwierigkeiten wurden aber überwunden. Am Anfang des 15. Jahrhunderts waren die diplomatischen Verbindungen zwischen der Ming-Dynastie und dem Timuridenreich durch die Initiativen beider Herrscher fest geknüpft. Das Ergebnis des Abrückens von den genannten Ideologemen war eine fast schon modern zu nennende Form politischer Koexistenz und sogar Bündnispartnerschaft zwischen beiden „Staatsgebilden“.

Damit hatten zwei Reiche, die zudem nicht einmal eine gemeinsame Grenze besaßen, denn das Reich der Moguln existierte ja immer noch – tatsächlich länger als das timuridische<sup>12</sup> –, über eine Entfernung von ca. 3000 Kilometern Luftlinie (zwischen Samarcand und der damaligen chinesischen Grenzstadt Suzhou 肅州, dem heutigen Jiuquan 酒泉 in Gansu 甘肅) enge politische und wirtschaftliche Kontakte.

Die Moguln wurden ihrerseits mehrmals am chinesischen Hof vorstellig, um Angriffe der Timuriden zu berichten. Ein militärischer Eingriff in diese Kämpfe kam für die Ming jedoch nie in Frage. Die Gründe waren wohl die nach dem Tod Kaiser Zhu

<sup>11</sup> „Östliche Einflüsse“ im weitesten Sinne auf die Welt des Mittleren und Nahen Ostens, speziell Irans, gingen natürlich zu einem größeren Teil eher auf die Ilkhaniden als auf die Timuriden zurück, die dieses Erbe zumindest teilweise jedoch fortsetzen. Grundlegende Überlegungen zu mongolischen Einflüssen in Iran sind zu finden in: BERT G. FRAGNER, „Historische Wurzeln neuzeitlicher iranischer Identität: zur Geschichte des politischen Begriffs ‚Iran‘ im späten Mittelalter und in der Neuzeit“, in: MARIA MACUCH & CHRISTA MÜLLER KESSLER & BERT G. FRAGNER (Hg.), *Studia Semitica necnon Iranica, Rudolpho Macuch septuagenario ab amicis et discipulis dedicata*, Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1989, S. 79–100.

<sup>12</sup> Eine allgemeine Darstellung der Geschichte Zentralasiens ab dem 14. Jahrhundert, die Mogulistan (Muğulistân) hervorhebt, gibt BERTOLD SPULER in: *Mittelasiens seit dem Auftreten der Türken*, in: BERTHOLD SPULER (Hg.), Handbuch der Orientalistik, Abteilung 1, Bd. 5, 5. Abschnitt, Leiden: E. J. Brill, 1966, S. 123–310, bes. S. 217–43; GAVIN HAMBLY, „Das Reich des Tschaghatai“, in: ders. (Hg.), *Zentralasien*, Fischer Weltgeschichte, Bd. 16, Frankfurt a. Main: Fischer Taschenbuchverlag, 1966, S. 146–51. Für die spätere Geschichte unter den Ḥājgas vgl. HENRY G. SCHWARZ, „The Khwājas of Eastern Turkestan“, *CAJ* 20 (1976), 266–96; PAUL PELLIONI, „Le Ḥājja et le Sayyid Husain de l’histoire des Ming“, *TP* 38 (1948), S. 81–292.

Dis allgemein defensive Politik, die große Entfernung und das Desinteresse an militärischen Auseinandersetzungen in diesen Gebieten.

Im Norden hatten die Ming-Dynastie und die Timuriden in den Mongolen gemeinsame – im Falle der Timuriden allerdings nur potentielle – Gegner.<sup>13</sup> Kaiser Zhu Qizhen 朱祁鎮, der von den Oiraten beim katastrophalen Feldzug von 1449 gefangen genommen wurde, wollte nach seiner erneuten Thronbesteigung 1457 die letzte chinesische Gesandtschaft unter der Ming-Dynastie nach Samarqand schicken. Der wichtigste Grund, dass diese späte Gesandtschaft während der Tianshun 天順-Ära (1457-64) noch geplant wurde, muss die Suche nach einer Allianz mit den Timuriden gegen die Oiraten gewesen sein.

Bis zur Tianshun-Ära verliefen die Beziehungen zwischen Timuriden und Ming keineswegs ausschließlich nach dem etablierten Tributsystem. Nach diesem hätten die Timuriden den universalistischen Hegemonialanspruch der chinesischen Kaiser mehr oder weniger anerkannt, um die Erlaubnis zu bekommen, Tributgesandtschaften entsenden zu dürfen und dadurch die gewünschte chinesischen Produkte einzuhandeln, bzw. als Gegenleistung für den „Tribut“ geschenkt zu bekommen. Direkte Nachbarländer des Ming-Reichs, z. B. Vietnam oder Korea, hatten neben diesen kommerziellen natürlich auch ausgeprägte politische Interessen – sie wollten bzw. mussten mit dem mächtigen China friedliche Beziehungen zu unterhalten. Für das ferne Timuridenreich bestand die Gefahr eines chinesischen Angriffs jedoch nicht, im Gegenteil war es ja Timur, der zum Krieg gegen China aufbrach. China schickte im Gegenzug sporadisch Gesandtschaften zu den Timuriden, um den Thronantritt eines neuen Kaisers zu verkünden oder auch um zum Tod Timurs zu kondolieren. Bei erster Betrachtung der Beziehungen zwischen den Timuriden und China scheinen die konventionellen „Handelsgesandtschaften“ aus Samarqand, Herat und anderen Orten des Timuridenreichs jedoch die Interaktionen bestimmt zu haben.

Für diese Studie soll die These aufgestellt werden, dass diese die Beziehungen zwischen beiden Reichen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts mitnichten dominierten. Vielmehr waren sie nur ein Teil eines komplexen interaktiven Netzes, das verschiedene Aspekte einschloss: kommerzielle, politische, militärische und auch kulturelle. Von der speziellen politischen Situation abhängig, dominierte für einen begrenzten Zeitraum jeweils einer dieser Aspekte. So war die oben genannte (geplante) letzte chinesische Gesandtschaft nach Samarqand eindeutig politisch motiviert, kommerzielle Gründe dürften bei ihr kaum eine Rolle gespielt haben. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts rückte aber der kommerzielle Aspekt eindeutig in den Vordergrund und die politische Bedeutung ging fast vollständig verloren. Der kulturelle Austausch war ein begleitender Aspekt während der gesamten Zeit der Kontakte.

Europa spielte in dieser frühen Zeit in Asien natürlich keinerlei Rolle. Erst während der zweiten Hälfte der Qing-Dynastie (1644-1912) kam es zu ernsthaften Konfrontationen mit Europa, bei denen sich erwies, dass China den europäischen Techniken

<sup>13</sup> Für die Timuriden waren die Uzbeken weitaus wichtiger. Es kam nicht zu Kämpfen zwischen den mongolischen Oiraten und den Timuriden, welche aber wahrscheinlich die buddhistischen Oiraten als Bedrohung wahrnahmen.

unterlegen war.<sup>14</sup> Das Timuridenreich hatte außer den beiden spanischen Gesandtschaften Heinrichs III. keine direkten Kontakte mit Europa.<sup>15</sup> Erst sein indirekter Nachfahre, das Reich der Großmoguln in Indien, musste sich mit Portugiesen und Engländern auseinandersetzen. Seine historische Entwicklung und Bedeutung im Zeitalter europäischer Expansion lassen sich mit der Chinas an einigen Stellen durchaus vergleichen.

Das Wissen von den früheren Beziehungen mit China scheint aber nicht im „kulturellen Gedächtnis“ der Großmoguln erhalten geblieben zu sein. Schon Bābur, der Gründer dieses Reiches, erwähnt in seiner Autobiographie keine Handelskarawanen oder gar Gesandtschaften nach China.<sup>16</sup> Sporadische Verbindungen zwischen Indien und China über Zentralasien existierten jedoch<sup>17</sup> und der Handel Indiens mit Zentral-

<sup>14</sup> In den venezianischen Archiven sind zwei Gesandtschaften aus China nach Istanbul (1567) und Venedig (1652) dokumentiert (GUGLIELMO BERCHET, „Un ambasciatore della Cina a Venezia“, *Archivio Veneto* 29 (1885), S. 369 80; MARIA PIA PEDANI, „Venezia e la Cina“, *Associazione Nazionale Archivistica Italiana Notizie* 4, 2 3 (1996), S. 10 1). Falls es keine zwielichtigen Händler waren, die sich als Gesandte ausgaben, zeigen diese beiden Vorkommnisse, dass China auch noch in der späten und sogar der südlichen Ming Dynastie Interesse an diplomatischem Kontakt mit Europa hatte.

<sup>15</sup> Heinrich III. schickte 1402 zwei Botschafter in die Levante, um mehr über den Einfall Timurs im Nahen Osten zu erfahren. Sie wurden bei Ankara von Timur empfangen, der nun seinerseits einen Botschafter mit ihnen zurückschickte. Daraufhin wurde Ruy González de Clavijo zu seiner berühmten Gesandtschaftsreise zu Timur beauftragt, die ihn bis nach Samarqand führte (Vgl. die Einleitung von GUY LE STRANGE in: RUY GONZÁLEZ DE CLAVIJO, *Clavijo: Embassy to Tamerlane, 1403-1406*, GUY LE STRANGE (Hg. und Übersetzung), London u. a.: Harper & Brothers, 1928, S. 4 6).

<sup>16</sup> Allerdings klingt in Bāburs Schrift mehrmals an, dass China keineswegs „aus der Welt war“, so als er 1502 plant, nach „Hātāy“ zu gehen, obwohl er damit vielleicht nur Turkestan meinte, oder als er von chinesischen Waren berichtet, die in Kabul zu finden sind (ZĀHĪR AD-DĪN MUHAMMAD BĀBUR, *Baburnāma*, Zahiruddin Muhammad Babur Mirza, *Baburnama*, *Chagatay Turkish text with Abdul Rahim Khankhanan's Persian Translation, Part One: Fergana and Transoxania, Part Two: Kabul, Part Three: Hindustan*, W. M. THACKSTON (Türkische Transkription, Persische Herausgabe, Übersetzung), Sources of Oriental Languages and Literatures 18, ŞINASI TEKİN, GÖNÜL ALPAY TEKİN (Hg.), Cambridge, Mass.: Harvard University, Department of Near Eastern Languages and Civilizations, 1993, S. 204 5, 264 5). Benedikt von Goës' Reise von Indien nach China zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde von Akbar dem Großen (r. 1556 1605) unterstützt, der offensichtlich auch Interesse hatte herauszufinden, ob das sagenhafte Hātāy mit China übereinstimmte. Nach dem Verhalten Akbars zu urteilen, scheint es nicht alltäglich – aber auch nicht ganz ausgeschlossen gewesen zu sein, die weite Reise von Indien über Land nach China anzutreten. Dieses selbst war den Jesuiten jener Zeit durch ihre Missionen schon wohlbekannt (HENRY YULE (Hg. & Übersetzung) & HENRI CORDIER (überarbeitete Ausgabe), *Cathay and the Way Thither: Being a Collection of Medieval Notices of China*, 4 Bde., London: Hakluyt Society, 1914, 1915 (Nachdruck: Taipéh: Chengwen chubanshe, 1966, S. 174 5, 177 8, 201 2)). Allerdings beabsichtigte Akbar, schon am Ende des 16. Jahrhunderts selbst eine Gesandtschaft nach China zu schicken und wollte deswegen den Herrscher von Kaschgar um Rat fragen. Ob diese Gesandtschaft geschickt wurde, ist nicht bekannt (RIAZUL ISLAM, *A Calendar of Documents on Indo-Persian Relations (1500-1750)*, 2 Bde., Teheran: Iranian Culture Foundation, 1979, 1982, Bd. 2, S. 225 6).

Zu der Theorie eines „kulturellen Gedächtnisses“ vgl. JAN ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München: Verlag C. H. Beck, 1999, S. 14 25 (Einleitung) und passim.

<sup>17</sup> YULE/CORDIER, *Cathay and the Way Thither*, S. 174 6.

asien erfuhr im 16. Jahrhundert einen beachtlichen Aufschwung.<sup>18</sup> Deshalb ist es denkbar, dass in gewissem Umfang über Zentralasien Handel zwischen dem Reich der Großmoguln und China getrieben wurde.

#### 1.1.4. Chronologische Gliederung

Nach dem bisher Ausgeführten lässt sich die besprochene Periode vom Ende des 14. Jahrhunderts bis etwa zum Jahr 1500 in drei Abschnitte einteilen:

- 1) Beginn der Beziehungen zwischen Timuriden und Ming-Reich (achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts) bis zum Tod Timurs 1405. Anfänglich dominierten die politischen und kommerziellen Kontakte. Für beide neu entstandenen Reiche dürfte dabei die politische und militärische Kartierung des jeweils anderen im Vordergrund gestanden haben. Die damaligen Gesandtschaften dienten somit vermutlich zu einem hohen Grad der Rekognoszierung der Stärke und Bedeutung des anderen Reiches. Sowohl Timur als auch Zhu Yuanzhang waren Erben des zerfallenen mongolischen Weltreichs. Ihr politischer Horizont umfasste in deren Tradition nicht nur das eigene Reich. Gerade Timur sah sich als Nachfolger der Mongolen mit Eroberungsplänen, die den Grenzen des untergegangenen mongolischen Reichs weitgehend entsprachen. Spätestens ab 1397 war China in seine strategischen Pläne eingeschlossen. 1404/5 trat für die Timuriden der militärische Aspekt in den Vordergrund – der lange geplante Feldzug gegen China wurde begonnen. Durch den Tod Timurs kam es jedoch nicht zu militärischen Auseinandersetzungen zwischen beiden Reichen.
- 2) Der zweite Abschnitt, der bis zum Ende der Tianshun-Ära (1464) dauerte, lässt sich wiederum in zwei Unterabschnitte teilen. Der erste dauerte bis zum Tod des chinesischen Kaisers Zhu Di 1424 und war von den intensivsten Kontakten während der gesamten Periode der Interaktionen zwischen Ming-Dynastie und Timuriden geprägt. In dieser Zeit überwog der politische Aspekt. Danach machte sich das Fehlen der Initiative Zhu Dis deutlich bemerkbar. Zwar wurden noch unter den Kaiser Zhu Zhanqi und Zhu Qizhen Versuche unternommen, Gesandte zu den Timuriden zu schicken, aber die Gesandtschaften von dort überwogen bei weitem. Diese hatten aber zumeist kommerziellen Charakter. Seit dem Tod Zhu Dis überwogen demnach die Handelsinteressen, die auf der timuridischen Seite erheblich ausgeprägter waren. Im „politischen Bewusstsein“ beider Reiche war das jeweils andere jedoch noch präsent.
- 3) In den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wurde der Gesandtschaftsaustausch völlig einseitig. Von China wurden keine Gesandtschaften mehr ins zerfallende Timuridenreich geschickt. Von dort – an erster Stelle von Samarqand – kam hingegen weiterhin eine große Zahl von Gesandtschaften, die aber durchweg kommerzielle Interessen verfolgten. In der detaillierten Beschreibung Chinas aus der Hand

<sup>18</sup> FOLTZ, RICHARD C., *Mughal India and Central Asia*, Karachi u.a.: Oxford University Press, 1998, S. 612.

eines dieser zentralasiatischen Händler, namens *‘Alī Akbar Ḥaṭā’ī*,<sup>19</sup> liegt ein Kompendium vor, das anderen Kaufleuten zur Einführung in chinesische Fährnisse und Annehmlichkeiten dienen konnte. In Ḥaṭā’īs Bericht ist aber kein Hinweis auf politische Interessen mehr zu finden; er spiegelt damit die Situation der Zeit wieder, zeigt aber auch, dass es noch eine Selbstverständlichkeit war, den weiten Landweg zu bereisen.

Auch unter den Eroberern Transoxaniens, den Uzbeken, wurden weiterhin vereinzelte Gesandtschaften nach China geschickt, die durchweg aus Samarqand kamen, bzw. vorgaben, aus Samarqand zu kommen. Die Zahl der völlig fingierten Gesandtschaften, d. h. solcher, die vielleicht nicht einmal aus dem Ort kamen, aus dem sie vorgaben zu sein, nahm in den letzten Jahrzehnten der Ming-Dynastie erheblich zu.<sup>20</sup> Politische Motive spielten bei diesen Gesandtschaften keinerlei Rolle mehr, der chinesische Hof registrierte nach den vorliegenden Quellen nicht einmal den Machtwechsel in Samarqand und Herat. Immerhin sind diese Handelskarawanen ein Zeichen dafür, dass bis zum Ende der Ming-Dynastie (und darüber hinaus) der traditionelle Handelsweg ununterbrochen begangen wurde.

## 1.2. Fragestellung

Die beiden wesentlichen Faktoren für die Interaktionen zwischen den Ming und den Timuriden waren folglich reziproke politische und wirtschaftliche Interessen.

Das wechselseitige und von regionalen Machtkonstellationen beeinflusste politische Interesse, bestimmte, wie erwähnt, die erste Hälfte der chinesisch-timuridischen Beziehungen. Die zentrale Frage bei ihrer Analyse ist die ihnen zugrunde liegende Motivation. Bei der Analyse soll deshalb nach folgendem Fragenkatalog vorgegangen werden:<sup>21</sup>

<sup>19</sup> *Ḥaṭāynāma: šarḥ-i mušāhdāt-i Sayyid ‘Alī Akbar Ḥaṭā’ī, mu’āṣir-i Šāh Ismā’īl Ṣafawī*, İRAĞ AFŞĀR (Hg.), Teheran: Markaz i asnād i farhangī yi Āsiyā, 1372š (1993/4); Übersetzung: ALY MAZAHÉRY, *La route de la soie*, Paris: Papyrus, 1983, S. 81–283; eine kritische Würdigung bietet: LIN YIH MIN, „A comparative and critical study of Ali Akbar’s Khitāy nāma with reference to Chinese sources (English summary), *CAJ* 27 (1983), S. 58–78.

<sup>20</sup> So kamen beispielsweise 1536 über 150 Personen, die vorgaben, Prinzen aus verschiedenen Reichen der „westlichen Gebiete“ (*xiyu*, chinesischer Oberbegriff über alle Gebiete und Reiche im Westen Chinas) zu sein, an die chinesische Grenze. Keiner von diesen „Prinzen“ konnte einen von der Ming Dynastie verliehenen Titel (*fengjue* 封爵) vorweisen (*Ming shi* (1739), ZHANG TINGYU u. a., Peking: Zhonghua shuju, 1995, j. 332, S. 8602).

<sup>21</sup> Eine allgemeine Darstellung dieser von speziellen Theorien zur internationalen Politik unabhängigen Fragenkatalogs ist zu finden in: F. A. SONDERMANN, „The Linkage between Foreign Policy and International Politics“, in: JAMES NATHAN ROSENAU (Hg.), *International politics and foreign policy: a reader in research and theory*, New York u. a.: Free Press, 1968, S. 9–17; Eine grundlegende Darstellung der internationalen Beziehungen, an der ich mich für diese Fragestellungen orientiert habe, ist: REINHARD MEYERS, *Die Lehre von den internationalen Beziehungen*, Düsseldorf: Droste, 1977.

- 1) *Frage nach den wichtigsten Akteuren.* Auf das chinesische Reich bezogen, stellt sich die Frage, ob nur der Kaiser mit seinen engsten Beratern und Ministern Entscheidungsträger war, oder ob sich dieser Kreis weiter zog. Im Timuridenreich ist vor allem die Stellung der einzelnen Provinzen von Bedeutung, die oft eigene Gesandte nach China schickten.
- 2) *Frage nach der Einheitlichkeit außenpolitischer Handlung.*
- 3) *Frage nach der Rationalität außenpolitischen Handelns, bzw. nach den Mechanismen der Herrschaft.*
- 4) *Frage nach der Agenda der internationalen Politik*, d. h. welche Faktoren bestimmten die Außenpolitik des Ming- und des Timuridenreichs und wie sahen die jeweiligen Interessen aus?

Das timuridische Reich und das chinesische Reich können unter der damaligen politischen Konstellation in Asien kaum mit modernen Nationalstaaten gleichgesetzt werden, deshalb soll auch keine der Theorien zur internationalen Politik auf diese Arbeit appliziert werden; der historische Prozess soll lediglich nach den genannten Fragestellungen analysiert werden.<sup>22</sup> Beide Reiche stellten prinzipiell voneinander unabhängige, jedoch interagierende politische Einheiten dar.

Der außenpolitische Entscheidungsprozeß verlief nach ähnlichen Mustern, wie auch moderne Prozesse verlaufen: Eine soziale Gruppe oder ein Individuum traf diese unter Einbeziehung des Regierungsapparates. Der außenpolitische Prozess beruht dann auf Aktion und Reaktion der beiden Reiche. Dritte Parteien (Mongolen, Moguln u. a.) werden in dieser Studie nur dann einbezogen, wenn sie für die Beziehungen zwischen China und dem Timuridenreich von Bedeutung sind – zumindest bei den Moguln war dies jedoch häufig der Fall. Der geographische Mittelteil Asiens bildete um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert und auch danach ein festes Geflecht internationaler Beziehungen, die allerdings häufig in Konfrontationen umschlugen. Die politischen und teils auch ökonomischen Verhältnisse des westlichen Asiens waren in China wohlbekannt. Beispielsweise fragte Kaiser Zhu Di 1420 die timuridischen Gesandten, ob der Weg bis zu den Qarā Quyūnlū sicher sei, da er von ihnen Pferde erwerben wollte.<sup>23</sup> Auch die Timuriden besaßen parallele, wahrscheinlich sogar weitergehende Kenntnisse über Asien.

Dem behandelten Zeitraum gingen die Großreiche der Mongolen voran, durch die die Kommunikation in Asien einen außerordentlichen Aufschwung erfahren hatte. Auch in den Jahrhunderten davor standen die damaligen Reiche in mehr oder weniger enger Verbindung. Es ist deshalb gerechtfertigt, mit Bezug auf Asien von einem System internationaler Interaktionen mit langer Tradition zu sprechen, welches erst um das 18. Jahrhundert sukzessive diese tradierte Form verlor. Dieses System zeigt, wie gesagt, durchaus Parallelen zu modernen Formen internationaler Kooperation oder Konfrontation.

<sup>22</sup> Zu einer tabellarischen Darstellung dieser Theorien siehe: DIETER NOHLEN (Hg.), *Lexikon der Politik*, Bd. 6: *Internationale Beziehungen*, ANDREAS BOECKH (Hg.), München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1994, S. 226, 234 5.

<sup>23</sup> HĀFIẓ I ABRŪ, *Zubdat at-tawāriḥ*, KAMĀL ḤĀGG SAYYID ĞAWĀDĪ (Hg., Vorwort, Anmerkungen), 2 Bde., Teheran: Sāzmān i čāp wa intišārat i wizārat i farhangī wa iršād i islāmī, 1993, Bd. 2, S. 841.

Der wirtschaftliche Faktor dürfte in vieler Hinsicht für die Timuriden bedeutender als der politische gewesen sein. Der kommerzielle Verkehr zwischen China und dem Timuridenreich war aber durch chinesische Gesetze stark reglementiert. Danach konnte nur an diversen Grenzstädten in der damaligen Provinz Shānxi 陝西<sup>24</sup> oder in der Hauptstadt zentralasiatische gegen chinesische Produkte getauscht werden.<sup>25</sup> Karawanen, die in der Hauptstadt Handel treiben wollten, wurde dies aber nur unter dem Prätext einer „Tributgesandtschaft“ erlaubt.<sup>26</sup> Wenn die Zahl der nach China gelangten Tributgesandtschaften als Maßstab genommen wird, florierte der Handel in der ersten Hälfte der Ming-Dynastie trotz dieser Einschränkungen. Ein Quantifizieren des Handels ist aufgrund dürfstiger spezifischer Einträge in chinesischen Texten nicht möglich.<sup>27</sup> Auch timuridische Geschichtsschreiber zeigten an diesem Aspekt des Verkehrs zwischen Zentral- und Ostasien leider wenig Interesse.<sup>28</sup> Eine größere wirtschaftliche Bedeutung des transasiatischen Handels ist zumindest für das Timuridenreich anzunehmen, die hohe Zahl der Gesandtschaften ist wohl ein eindeutiges Indiz dafür. China mit seinem notorischen Pferdemangel benötigte an erster Stelle die hervorragenden Pferde aus Zentralasien, andere Produkte, wie Wollstoffe, Metallwaren und weiteres, dürften aber auch willkommen gewesen sein.

Der Handel zwischen China und Zentralasien, der sich über die Knotenpunkte Samarcand, später Herat nach Westasien fortsetzte, erlitt erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, also nach dem Zusammenbruch des Timuridenreichs, einen scharfen Einschnitt. Die gleichzeitige Entdeckung des Seewegs nach Indien durch Portugal und der in der Folge ansteigende europäische Handel mit den Ländern rund um den Indischen Ozean und eben auch China wirkte sich vorerst kaum auf die Handelsaktivitäten entlang der Seidenstraße aus. Der steile Abstieg des Karawanenhandels im Laufe des 16. Jahrhunderts hatte weit mehr innere Ursachen, als dass er eine Folge der beginnenden europäischen Konkurrenz gewesen wäre.<sup>29</sup> In neueren Forschungen wird die begründete

<sup>24</sup> Normalerweise wird auf die Wiedergabe der chinesischen Töne in der *Pinyin* Umschrift verzichtet; jedoch müssen die beiden Provinzen „Shānxi“ und „Shānxi“ 山西 unterschieden werden.

<sup>25</sup> Die Orte nahe der Grenze, an denen der Handel erlaubt war, waren: Hezhou 河州 (heute Linxia 臨夏), Taozhou 洮州 (heute Xincheng 新城), Xining 西寧 (heute ebenso) und Ganzhou 甘州 (heute Zhangye 張掖) (vgl. ROSSABI, MORRIS, „The Tea and Horse Trade with Inner Asia during the Ming“, *Journal of Asian History* 4, 2 (1970), S. 144). Alle diese Orte liegen in der heutigen Provinz Gansu.

<sup>26</sup> Vgl. FAIRBANK/TĒNG, „On the Ch'ing Tributary System“, S. 109 13.

<sup>27</sup> Daran hatten die Kompilatoren z. B. der Ming Regesten (*Ming shilu*), der wichtigsten chinesischen Quelle zu diesem Thema, auch kein Interesse. Die Gesandtschaften der „Barbarenvölker“ kamen, um dem chinesischen Kaiser Aufwartung zu machen und um ihre Unterwerfung zu bekunden. Der in der Hauptstadt erlaubte Handel war hierbei, zumindest nach offizieller Ansicht, ein tolerierter, aber nicht berichtenswerter Nebenaspekt. Eine Zahl, die den Pferde Tee Handel an der chinesischen Grenze betraf, soll hier aber erwähnt werden: Nach dem *Da Ming huidian* (DMHD), LI DONGYANG u. a., 5 Bde., Taipeh: Huawen shuju, 1963, j. 37, f. 11a b, S. 688) wurden jährlich 3050 Pferde in Taozhou verkauft, 7705 in Hezhou und 3050 in Xining (vgl. ROSSABI, „The Tea and Horse Trade“, S. 146).

<sup>28</sup> So fußt RONALD FERRIERS Beschreibung des Festlandhandels in der Timuridenzeit („Trade from the mid 14th century to the end of the Safavid period“, in: CHI 6, S. 413 7) großenteils auf dem Reisebericht des kastilischen Gesandten Ruy González de Clavijo.

<sup>29</sup> ROSSABI, MORRIS, „The ‚decline‘ of the central Asian caravan trade“, in: JAMES D. TRACY (Hg.), *The rise of merchant empires: long-distance trade in the early modern world, 1350-1750*, Cambridge: Cambridge University Press, 1990, S. 360 3.

These vertreten, dass es den europäischen Handelsmächten bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts selbst im Indischen Ozean nicht gelungen sei, die tradierten asiatischen Handelsstrukturen völlig zu zerstören. Auch die Zunahme des europäischen Einflusses in dieser Zeit lässt sich zu einem Teil auf den sukzessiven Zerfall der beiden wichtigsten Reiche der Region – Reich der Großmoguln und Qing-Dynastie – zurückführen.<sup>30</sup>

Die Frage, ob die See- und die Handelsroute während der Zeit der Mongolenherrschaft und der hier behandelten Epoche ein gemeinsames Netz bildeten oder ob sie von einander unabhängig waren, ist ein bisher wenig erforschtes Thema, obwohl beide Routen in Iran ineinander übergingen.<sup>31</sup> Die Kaufleute von Hormuz (Hurmûz, verschiedene chin. Schreibweisen<sup>32</sup>), dem wichtigsten Hafen im Persischen Golf zur Zeit der Timuriden, verkauften ihre erworbenen Waren selbstverständlich ins iranische Hinterland und erwarben dort Güter zum Export. Botschafter oder Kaufleute aus iranischen Städten, die für Hormuz große Bedeutung als Handelszentren hatten, wie Schiraz (Šîrâz, chin. Shilasi 失刺思) und Kirman (Kirmân, verschiedene chinesische Transkriptionen), begleiteten jedoch Hormuzer Gesandtschaften nie über den Seeweg nach China, sie kamen ausschließlich über die Landroute. Hormuz wusste demnach sein Seehandelsmonopol bis zur Eroberung durch den Portugiesen Afonso de Albuquerque zu bewahren. Die beiden Handelsrouten nach China verliefen also weitgehend parallel und unabhängig voneinander.<sup>33</sup>

Hormuz war dem timuridischen Reich zumindest nominell ab 1416 untertan, faktisch besaß dieses Handelsemporium aber erhebliche Autonomie. Da es in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie gerade angedeutet, über den Seeweg enge Beziehungen mit China hatte, wäre eine Einbeziehung in diese Arbeit u. U. angebracht. Eine separate Studie über die yuan- und mingzeitlichen Quellen zu Hormuz ist aber bereits von Roderich Ptak und mir verfasst worden („Hormuz in Yuan and Ming Sources“), weshalb ich mich in dieser Arbeit ausschließlich mit den kontinentalen Beziehungen befasse.

Es dürfte verfehlt sein, der europäischen Expansion auch in ihrer Anfangsphase keinerlei Auswirkungen auf den transasiatischen Handel zuzuschreiben.<sup>34</sup> Chinesische Produkte wurden über Iran wohl auch bis an das östliche Mittelmeer gebracht und dort an italienische Kaufleute verkauft. Der Umfang dieses Handels ist allerdings schwer zu schätzen. Für diesen Handelsstrom waren die portugiesischen und später holländischen Kauffahrten selbstverständlich eine Konkurrenz. Auch das aufstrebende Osmanische Reich avancierte zum Abnehmer chinesischer Produkte, die allerdings eher über das Rote Meer bezogen wurden. Wichtiger in diesem Zusammenhang ist jedoch die bereits erwähnte Eroberung von Hormuz durch Portugal, wodurch dieses Handelszentrum seine

<sup>30</sup> Diesen fundamentalen Wandel im 18. Jahrhundert betrachtet JACK A. GOLDSTONE als ein zentrales Resumé seines Rezensionsartikels über drei Veröffentlichungen zum Welt- und asiatischen Handel („Trend or cycles?: the economic history of east west contact in the early modern world“, *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 36 (1993), S. 109).

<sup>31</sup> FERRIER, „Trade from the mid-14th century to the end of the Safavid period“, S. 420 6.

<sup>32</sup> Die Schreibweisen sind aufgeführt in: RALPH KAUZ & RODERICH PTAK, „Hormuz in Yuan and Ming Sources“, in: *Bulletin de l’École française d’Extrême-Orient* 88 (2001), S. 71.

<sup>33</sup> Ebd., S. 34 9; 51.

<sup>34</sup> Vgl. aber ROSSABI („The ‚decline‘ of the Central Asian caravan trade“, S. 369 70), der dem aufsteigenden Seehandel keine sofortigen Auswirkungen auf den Seidenstraßenhandel.

Unabhängigkeit verlor und der Handel im Persischen Golf zum großen Teil in portugiesische Hände fiel.

Der Handelsverkehr zwischen Zentralasien und China brach nach dem Untergang des Timuridenreichs nicht ab, wenn sich wohl auch sein Volumen verkleinerte. Die Ming-Dynastie verhielt sich ab der Mitte des 15. Jahrhunderts zudem zunehmend ablehnend gegen Gesandtschaften, wenn diese auch weiterhin zugelassen wurden. Aufgrund ihrer politischen Schwäche wurden oft geforderte Verbote aber selten in die Tat umgesetzt. Außer diesen diplomatischen Schwierigkeiten erschwerte noch eine Reihe von kriegerischen Auseinandersetzungen den ungestörten Handelsverkehr. Zentralasiatische Händler konnten ihre Reisen nach China dennoch – mit Einschränkungen – weiterhin durchführen, indem sie sich den Gesandtschaften der mächtigen Mongolen anschlossen.<sup>35</sup> Kaufleute aus Bukhara (Buhārā) übernahmen im Laufe des 16. Jahrhunderts neben Kaufleuten aus Khiwa (Hīwa) und Balkh (Balh) den Handel mit China.<sup>36</sup>

### 1.3. Zielsetzung

Die Erforschung des eurasischen Handels in der „postmongolischen Epoche“, also seit dem 14. Jahrhundert, der ökonomischen Grundlagen und der entsprechenden Implikationen hat in den letzten Jahrzehnten beträchtliche Fortschritte erzielt. Die wahrscheinlich wichtigste Fragestellung war dabei die Dichotomie, bzw. der Antagonismus Europa-Asien. Während Steensgaard in seiner Arbeit über den Asienhandel des 17. Jahrhunderts<sup>37</sup> noch von einer Fragmentierung der asiatischen Kaufmannsschicht ausging, wurde in späteren Arbeiten aufgezeigt, dass asiatische Kaufleute durchaus Kooperationen bildeten.<sup>38</sup> Diese Diskussionen kreisten im Wesentlichen um den Seehandel. Es wäre durchaus wünschenswert, die dabei aufgefundenen Strukturen, z. B. das Problem der „Handelszentren“ (*emporia*),<sup>39</sup> auch auf den kontinentalen Handel zu übertragen.

<sup>35</sup> FLETCHER, „China and Central Asia“, S. 217.

<sup>36</sup> MC CHESNEY, ROBERT, „Central Asia XI, Economy from the Timurids until the 12th/18th century“, in: EHSAN YARSHATER (Hg.), *Encyclopaedia Iranica*, New York: Bibliotheca Persica Press, 1982 ff., s. v., S. 220; AUDREY BURTON, *The Bukharans: A Dynastic, Diplomatic and Commercial History, 1550-1702*, New York: St. Martin’s Press, 1997, S. 452 9. Im asiatischen Handel spielten aber auch noch andere Kaufleute anderer Völker eine bedeutende Rolle, in erster Linie Inder, die allerdings keine direkten Verbindungen mit China unterhielten (vgl. für die spätere Zeit die Studie von STEPHEN DALE, *Indian merchants an Eurasian trade, 1600-1750*, Cambridge: Cambridge University Press, 1994).

<sup>37</sup> STEENSGAARD, NIELS, *The Asian Trade Revolution of the Seventeenth Century: The East India Company and the decline of the caravan trade*, Chicago u. a.: University of Chicago Press, 1974.

<sup>38</sup> Pars pro toto möge hier auf die Zusammenfassung der Diskussionsrunde: *Les milieux marchands asiatiques* durch FRÉDÉRIC MAURO („Merchant communities, 1350 1750“, in: TRACY, *The rise of merchant empires*, S. 275 8) mit den entsprechenden Literaturhinweisen hingewiesen werden.

<sup>39</sup> Vgl. dazu die einleitenden Artikel von DIETMAR ROTHERMUND („Asian Emporia and European Bridgeheads“, 3 8) und NIELS STEENSGAARD („Emporia: Some Reflections“, 9 12) in: RODERICH PTAK & DIETMAR ROTHERMUND (Hg.), *Emporia, Commodities and Entrepreneurs in Asian Maritime Trade, C. 1400-1750*, Beiträge zur Südasienforschung, Südasien Institut, Universität Heidelberg, Bd. 141, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1991. Waren z. B. Samarqand oder die Oasen am Rande des Tarimbeckens wie Turfan und Hami ein „Emporium“ im Sinn der zitierten Artikel? Welche

Fragen der Ökonomie Zentralasiens zur Zeit der Timuriden und der ersten Hälfte der Ming-Dynastie sollen in dieser Arbeit jedoch zweitrangig hinter den politischen und historischen Fragen (politische Konstellationen und Interaktionen zwischen China und dem Timuridenreich) stehen. Vor dem skizzierten Hintergrund sind die zentralen Anliegen dieser Studie:

- Kohärente Darstellung der Außenpolitik zwischen dem Ming- und dem Timuridenreich, mit dem Ziel, die bestimmenden Normen der timuridischen und der chinesischen Außenpolitik zu vergleichen und die Rationalität des jeweiligen Handelns zu beleuchten. Grundlage hierfür sind die Quellen, die aus beiden Kulturen erhalten geblieben sind. Es soll bei dieser Studie versucht werden, die sinologischen und orientalistischen Wissenschaftsdiskurse zusammenzuführen.
- Anwendung politikwissenschaftlicher Fragestellungen der internationalen Beziehungen zur Analyse der Diplomatie zwischen dem Ming- und dem Timuridenreich.
- Weiterhin sollen die Faktoren, die zum Abbruch dieser engen Beziehungen zwischen dem Fernen und dem Mittleren Osten führten, und das Wissen, welches über das jeweilige Gebiet noch vorhanden geblieben war, dargestellt werden. Eine weitergehende außenpolitische Kooperation hätte zur konzentrierten Konfrontation mit den aufstrebenden europäischen Staaten führen können. Dieser Aspekt beleuchtet wie wohl kein anderer das Phänomen die Diplomatie zwischen den beiden asiatischen Reichen.
- Zuletzt sollen aber auch die kulturellen und kommerziellen Aspekte der Interaktionen diskutiert werden, denn sie beeinflussten zu einem oft erheblichen Grad auch die jeweilige Außenpolitik.

Die außenpolitische Praxis zwischen den Timuriden und den Chinesen im 15. Jahrhundert wirft aufgrund ihrer Schwankungen Schlaglichter auf die Perzeption außenpolitischer Normen beider Reiche. Es kann schon nach einem kurzen ersten Überblick über diesen Austausch vor allem zwischen Šāhrūj und Zhu Di festgestellt werden, dass beide Herrscher eher an pragmatischer Außenpolitik interessiert waren als an dogmatischem Beharren auf ideologischen Gegensätzen. Auf der timuridischen Seite wäre hier der alles Handeln bestimmende Islam, auf chinesischer Seite der vom Konfuzianismus geprägte Anspruch chinesischer Kaiser auf Suzeränität über die ganze Welt zu nennen. Die beiden Herrscher Šāhrūj und Zhu Di zeigten eine weitgehende Bereitschaft, von diesen sicherlich simplifizierten Ideologemen abzuweichen, damit relativiert sich eine monokausale Erklärung der politischen Handlung erheblich.

#### 1.4. Aufbau

Im ersten Kapitel dieser Studie werden die institutionellen Grundlagen beider Reiche für den Gesandtschaftsaustausch beschrieben. Die Präferenz liegt hierbei bei den admi-

---

rechtliche Stellung hatten die Kaufleute? Bildeten sie Kooperationen? Diese und weitere Fragen können sich beim Vergleich zwischen dem kontinentalen Handel und dem Seehandel stellen.

nistrativen Grundlagen. „Wie wurden die Gesandten ausgewählt, welche berufliche Funktion hatten sie, wie wurden die Gesandtschaften ausgestattet? Wie wurden ausländische Gesandtschaften empfangen, wie belohnt und von welchen Ämtern wurden sie betreut?“ sind einige Beispiele von Fragen, die in diesem Kapitel beantwortet werden sollen. Durch diese Fragestellung soll versucht werden, die an den Außenbeziehungen interessierten Interessengruppen abzugrenzen und damit die „Lobby“ derselben darzustellen. Des Weiteren sind die Entscheidungsträger und die Prozesse der Willensbildung – falls möglich – herauszuarbeiten. Die Darstellung der chinesischen „Seite“ wird aufgrund der größeren Bürokratie und auch der besseren Quellenlage überwiegen.

Den Hauptteil dieser Arbeit bildet aber die deskriptive und analytische Darstellung der internationalen Politik und des Außen- (bzw. Tribut-) Handels zwischen dem Timuriden- und dem Ming-Reich. An vielen Stellen werden auch angrenzende Reiche, wie Moguln und Mongolen, einbezogen. Die zeitliche Präferenz liegt zwischen dem Ende des 14. und der Mitte des 15. Jahrhunderts, weil hier die politische Bedeutung – die ja das zentrale Anliegen dieser Arbeit ist – dominiert. Die folgende Periode wird dann eher summarisch abgehandelt. Diese Arbeit endet mit dem Untergang der Timuridenherrschaft in Zentralasien (Anfang 16. Jahrhundert). Trotzdem werden alle Gesandtschaften von dieser Zeit bis zum Ende der Mingzeit (bis 1644) im Anhang I erfasst, um einen statistischen Überblick über die asiatischen Interaktionen bis in das 17. Jahrhundert zu erhalten. Diese Verlängerung kann die Kontinuität transasiatischer Beziehungen auch unter schwächeren Reichen aufzeigen bzw. widerlegen.

Aufgrund der historischen Entwicklung kann die Ereignisgeschichte der Interaktionen zwischen beiden Reichen ohne allzu große Überschneidungen in abgegrenzte Perioden eingeteilt werden. Dabei wird die oben genannte chronologische Gliederung als Grundlage genommen. Das erste dieser Kapitel des Hauptteils behandelt demnach die Ereignisse bis zum Tode Timurs. Diese Zeit kumulierte in der von Timur ausgehenden Konfrontation.

Im Schlusskapitel sollen schließlich die diversen historischen Abläufe mit den gestellten Thesen abgeglichen werden.

Im Anhang wird auch das literarische, historiographische und geographische Erbe des Austauschs zwischen Timuriden und Ming in China auszugsweise dargestellt.

Diese Vorgehensweise kann kritisiert werden. Henry Serruys betont in seinem Werk über die chinesisch-mongolischen Beziehungen während der Mingzeit beispielsweise die Institutionen und handelt die eigentlichen Gesandtschaften nur tabellarisch ab.<sup>40</sup> Die hier verfolgte Vorgehensweise ist jedoch unter folgenden Voraussetzungen gerechtfertigt: Erstens soll in dieser Arbeit der historische Verlauf und nicht die Beschreibung der involvierten Institutionen im Mittelpunkt stehen. Zweitens sind die mit Außenpolitik befassten chinesischen Institutionen eben auch von Serruys schon zu einem großen Teil beschrieben. Eine neuerliche Bearbeitung ist deshalb kaum notwendig.

---

<sup>40</sup> HENRY SERRUYS, „Sino Mongol relations during the Ming II: the tribute system and diplomatic missions (1400–1600)“, *Mélanges chinois et bouddhiques* 14 (1966–1967), Brüssel: Institut Belge des hautes études chinoises, 1967.

## 1.5. Bemerkungen zu den Quellen<sup>41</sup>

Das „Rückgrat“ dieser Arbeit bilden die Ming-Regesten (*Ming shilu*). Der Wert der Regesten als Quelle zur Geschichte der Mingzeit braucht hier nicht betont zu werden. Zwar wurden sie schon von chinesischen Historikern teilweise scharf kritisiert,<sup>42</sup> und auch die Gesandtschaften wurden nicht ohne Fehler und Auslassungen aufgezeichnet, ihre zentrale Bedeutung kann dadurch jedoch kaum geschmälert werden. Den Zugang zu den Regesten erleichtern wesentlich die Zusammenstellungen von Li Guoxiang 李國祥 (*Ming shilu leizuan*) und Hiroshi Watanabe („An Index of Embassies and Tribute Missions from Islamic Countries to Ming China (1368-1466) as recorded in the *Ming Shi-lu*...“). Auf die Regesten folgen eine Reihe anderer historiographischer Werke, unter denen die unter der Qing-Dynastie verfasste Standardgeschichte der Ming (*Ming shi*) aufgrund ihres offiziellen Charakters in dieser Arbeit wiederum eine bevorzugte Stelle einnimmt. Bei diesem Werk ist freilich zu beachten, dass sie erst 1739, mehrere hundert Jahre nach den hier behandelten Ereignissen, erschien. Weitere Werke, wie *Guo que*, *Ming shu* u. v. a. m. ergänzen oder korrigieren Ming-Regesten und -Annalen an manchen Stellen.

Das timuridische Pendant zu den Ming-Regesten bezüglich des Gesandtschaftsaustauschs ist Hāfiẓ-i Abrūs bis zum Jahr 830h (1426/7) reichendes Werk *Zubdat at-tawārīḥ*. Hāfiẓ-i Abrū verzeichnete die chinesischen und timuridischen Gesandtschaften zwar nicht mit der schematisierten, wenn auch manchmal fehlerhaften, Ordnung der Ming-Regesten – viele, vor allem timuridische, Gesandtschaften sind bei ihm nicht aufgelistet –, aber im Verbund mit den Regesten kann doch ein relativ scharfes Bild des diplomatischen Verkehrs und der Außenpolitik zwischen Timuriden und Ming gezeichnet werden. Das Wort „relativ“ muss (leider) unterstrichen werden, denn sowohl in den Ming-Regesten als auch in Hāfiẓ-i Abrūs *Zubdat at-tawārīḥ* werden Gesandtschaften nicht genannt, obwohl sie stattfanden und manchmal sogar von herausragender Bedeutung waren.

Kamāl ad-dīn ‘Abd ar-Razzāq Samarqandīs Historiographie *Maṭla‘-i sa‘dayn wa mağma‘-i bahrayn*, die die Jahre 704h (1304/5) bis 875h (1470/1) behandelt, ist in vieler Hinsicht eine Fortsetzung von Hāfiẓ-i Abrūs Werk. Die Zeit bis 1426/7 ist weitgehend wie bei Hāfiẓ-i Abrū beschrieben – allerdings tauchen manchmal signifikante Unterschiede auf.<sup>43</sup> Bedauerlicherweise beschreibt Samarqandī zwar bis 1426/7 die Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Timuriden und Ming in fast gleicher Weise wie Hāfiẓ-i Abrū, setzt die entsprechenden Einträge für die folgende Zeit aber nicht fort.

<sup>41</sup> Die genauen bibliographischen Angaben sind im Literaturverzeichnis zu finden.

<sup>42</sup> Vgl. WOLFGANG FRANKE, „The Veritable Records of the Ming dynasty (1368-1644)“, in: BEASLEY, W. G. & E. G. PULLEYBANK (Hg.), *Historians of China and Japan*, London: Oxford University Press, 1961, S. 66-73.

<sup>43</sup> Vgl. STOREY/BREGEL’, Bd. 2, Nr. 688, S. 820-8; D. M. DUNLOP („Hāfiẓ-i Abrū’s version of the Timurid embassy to China in A.D. 1420“, *Glasgow University Oriental Society, Transactions* 11, Years 1942 to 1944, (1946), S. 15-19) zeigt jedoch anhand des Reiseberichts Gīyāt ad dīns, dass Samarqandī nicht nur Hāfiẓ-i Abrū als Vorlage benutzt haben kann. Entweder er hatte ein drittes Manuskript benutzt, oder beide Werke wurden von späteren Kopisten verstümmelt.

Warum Samarqandī gerade hier von seinem Vorbild Hāfiż-i Abrū abwich, lässt sich nicht nachvollziehen und wäre u. U. eine Untersuchung wert. Oben wurde gezeigt, dass mit dem Tod Zhu Dis 1424 der Gesandtschaftsaustausch erheblich an Bedeutung verlor. Vielleicht spiegelt sich dieses Faktum in Samarqandīs Werk wieder. Aber der Gesandtschaftsverkehr wurde trotzdem fortgesetzt und der timuridische Herrscher, der diesen neben dem verstorbenen Kaiser Zhu Di protegiert hatte, lebte ja noch etwa zwei Dekaden.

Neben den beiden genannten timuridischen Geschichtsschreibern sind natürlich noch andere, die in vorangegangener oder nachfolgender Zeit schrieben, einzubeziehen. Die wichtigsten sind: Niżām ad-dīn Šāmī (*Zafarnāma*), Šaraf ad-dīn ‘Alī Yazdī (*Zafarnāma*), Faşih Ahmād b. Čalāl ad-dīn Ḥāfiż (*Muğmal-i Faşihî*), Mīrḥānd (*Tārīh-i rawdat aş-ṣafā*) und Ḥāfiż as-siyār (*Habib as-siyar*).

Sowohl von timuridischer als auch von chinesischer Seite sind zwei Zeitzeugenberichte dieser Gesandtschaften entlang der Seidenstraße überliefert worden: Ğiyāt ad-dīn Naqqās hielt sich 1420/21 in Peking auf und lieferte wichtige Berichte über seinen Reiseweg, den chinesischen Hof und auch über den gerade errichteten Kaiserpalast, sowie seine teilweise Vernichtung durch den Brand im Mai 1421. Dieser Bericht wurde von Hāfiż-i Abrū und Samarqandī, aber auch von späteren Autoren tradiert.<sup>44</sup>

Der chinesische Beamte Chen Cheng 陳誠 reiste mehrere Male nach Herat, aber nur der Reisebericht seiner ersten Reise (1413–15) ist erhalten geblieben – falls er überhaupt welche über seine weiteren Reisen geschrieben hatte. Chen Chengs Reisebericht besteht aus einem trockenen Logbuch seiner Reise nach Herat (*Xiyu xingcheng ji*) und in einem zweiten Teil (*Xiyu fanguo zhi*) aus Beschreibungen der Städte, die er auf seiner Reise sah. Die Beschreibung von Herat ist mit Abstand die ausführlichste davon. Im Gegensatz zu Ğiyāt ad-dīn berichtet Chen Cheng weniger über das Hofzeremoniell und ähnliche Dinge, sondern gibt eher persönliche Beobachtungen und Eindrücke wieder. Seine Ausführungen über die einzelnen Städte Zentralasiens wurden zur Grundlage für alle folgenden geographischen Beschreibungen der Ming-Ära.<sup>45</sup>

Beide Berichte legen Zeugnis ab, wie sich die Beziehungen zwischen beiden Reichen intensiviert hatten; sie strahlen eine durchaus neugierige, auch kritische Toleranz

<sup>44</sup> Es wurden verschiedene Übersetzungen von Ğiyāt ad-dīns Bericht angefertigt. Die neueste besorgte STEPHAN CONERMANN („Politik, Diplomatie und Handel entlang der Seidenstraße im 15. Jahrhundert“, in: ULRICH HÜBNER (Hg.), *Die Seidenstraße: Handel und Kulturaustausch in einem eurasiatischen Wegenetz*, Hamburg: EB Verlag, 2001, S. 215–36); zur Editionsgeschichte von Ğiyāt ad-dīns Gesandtschaftsbericht vgl. ILDIKÓ BELLÉR HAHN, *A History of Cathay: A Translation and Linguistic Analysis of a Fifteenth-Century Turkic Manuscript*, Indiana University Uralic and Altaic Series, Bd. 162, Bloomington: Indiana University, Research Institute for Inner Asian Studies, 1995, S. 10–23.

<sup>45</sup> Auch CHEN CHENGs *Xiyu fanguo zhi* (*Xiyu xingcheng ji*, *Xiyu fanguo zhi* (1415), CHEN CHENG (Verfasser), ZHOU LIANKUAN (Hg.), Zhongwai jiaotong shiji congkan, Peking: Zhonghua shuju, 1991) wurde übersetzt: Den Abschnitt über Herat übersetzte MORRIS ROSSABI („A Translation of Ch'en Ch'eng's *Hsi yu fan kuo chih*“, *Ming Studies* 17, (1983), 49–59) und das gesamte Werk mit zahlreichen Anmerkungen BORIS IVANOVIC PANKRATOV („Opisanie Inostrannych Gosudarstv na Zapade“, in ders., *Mongolistika, Sinologija, Buddologija*, JURJ L. KROL' (Hg.), *Strany i Narody Vostoka*, Bd. 29, St. Petersburg: Centr Peterburgskoe Vostokovedenie, 1998, S. 248–74).

aus, die wohl als symptomatisch für die gegenseitige Betrachtungsweise überhaupt gelten darf.

Zwei europäische Berichte sollen hier ebenfalls kurz Erwähnung finden, da beide Berichterstatter von chinesischen Gesandtschaften berichten: Derjenige von Ruy González de Clavijo, der als spanischer Gesandter in den Jahren 1403 bis 1406 nach Samarcand zu Timur reiste, und der Johann Schiltbergers, welcher als Militärsklave bei den Timuriden dienen musste. Seine zum größten Teil unfreiwilligen Reisen dauerten von 1396 bis 1425.

Auch aus späterer Zeit liegen noch zentralasiatische Berichte über China vor. Der erwähnte ‘Alī Akbar Ḥaṭā’ī reiste um 1500 wahrscheinlich mehrmals nach China. Aus seiner Hand entstand eine Art Vademeum für andere Kaufleute; ob das Buch diese Bestimmung jedoch jemals erfüllen konnte, ist nicht gewiss. Ḥaṭā’ī widmete es dem osmanischen Sultan Sulaymān I.<sup>46</sup> Schließlich zitiert Henry Yule in seinem Vorwort zur Reise Benedikt von Goës nach China den kurzen Bericht eines Kaufmanns über seine Reise nach China.<sup>47</sup>

Aus dem 17. Jahrhundert liegt auch ein chinesisches Itinerarium vor, das den Weg von Jiayuguan 嘉峪關 (der chinesischen „Grenzstation“, bei der heutigen Stadt dieses Namens) bis nach Mekka beschreibt. Obwohl die Informationen zu diesem Bericht wahrscheinlich aus früherer Zeit stammen, zeigt er doch, dass noch am Ende der Ming-Dynastie, bzw. zu Beginn der Qing-Dynastie ein – wenn auch nur geringes – Interesse an derartigen Wegbeschreibungen vorhanden war. Die Quelle des *Xiyu tudi renwu lüe* 西域土地人物略 genannten Kapitels im *Jiubian siyi* war vielleicht ein chinesischer Muslim, der von seiner Pilgerfahrt zu dieser heiligen islamischen Stadt berichtete.<sup>48</sup>

Die Erfahrungen und Beobachtungen der chinesischen Gesandtschaften und die Rezeption ausländischer Gesandtschaften schlügen sich in einer Reihe von Werken – Historiographien, Geographien, Verwaltungshandbüchern u. a. – nieder, die aber sicher nur einen Teil des Wissens in China um die „Westgebiete“ (*xiyu* 西域)<sup>49</sup> ausmachen. Der Bericht Chen Chengs bildete hierbei die wichtigste Grundlage für die meisten dieser Berichte über die Städte Zentralasiens.<sup>50</sup> Die Zurückhaltung der chinesischen Gesandten nach Zentralasien, Berichte über die besuchten Orte zu verfassen, steht im

<sup>46</sup> Vgl. die Einführung MAZAHÉRYS (S. 85–96) zu seiner Übersetzung des *Haṭāynamāma* (*La route de la soie*, S. 97–282).

<sup>47</sup> YULE, *Cathay and the Way Thither*, Bd. 4, S. 174 f.

<sup>48</sup> „Jiubian siyi“, in: GU YANWU, *Tianxia junguo libing shu* (verfasst zwischen 1639–62), Sibu congkan sanbian, shi bu, Taipeh: Taiwan shangwu yinshuguan.,<sup>2</sup>1967, ce 34, f. 33a–37a; Übersetzung von EMIL BRETSCHNEIDER, „Chinese intercourse with the countries of Central and Western Asia in the fifteenth century“, *The China Review, or Notes and Querries on the Far East*, 5, 1–4 (1876–77), S. 227–41.

<sup>49</sup> *Xiyu* war die gängige Bezeichnung für Zentralasien in China. Die östliche geographische Grenze während der Ming-Zeit war die Grenzstadt Suzhou 蘇州. Eine westliche Grenze war theoretisch nicht vorhanden. Das typische Charakteristikum für die „Westgebiete“ war, dass deren Gesandtschaften über Land anreisten. „Westgebiete“ wird als geographische Bezeichnung in dieser Arbeit auch ohne Anführungszeichen übernommen.

<sup>50</sup> HECKER, FELICIA J., „A Fifteenth Century Chinese Diplomat in Herat“, *Journal of the Royal Asiatic Society*, Series 3, 3, 1 (1993), S. 95–6.

Gegensatz zu beispielsweise den zahlreichen songzeitlichen Berichte über die Jurchen.<sup>51</sup> Der Vergleich mag etwas verfehlt sein, waren doch die für die Song-Dynastie von ungleich größerer Bedeutung (und Bedrohung) als das weit entfernte Samarqand. Die große Diskrepanz bleibt trotzdem bestehen. Es ist zu vermuten, dass die mündlichen Berichte der Gesandten zum großen Teil nicht aufgezeichnet wurden oder zumindest nicht in die Regesten aufgenommen wurden.<sup>52</sup> Nichtsdestotrotz waren Samarqand, Herat und weitere Städte des Timuridenreichs in fast jedem entsprechenden chinesischen Werk einen Eintrag wert.

Auf timuridischer Seite erfuhr der Bericht *Ĝiyāt ad-dīn* ein ähnliches Schicksal, auch er wurde in die entsprechenden Historiographien inkorporiert oder – falls vorhanden – in eine beigelegte Länder- bzw. Städtebeschreibung aufgenommen.<sup>53</sup> Allerdings wurde in der Timuridenzeit zumeist Ereignisgeschichte verfasst und nur wenige Geographien oder vergleichbare Werke geschrieben – die große Tradition der arabischen geographischen Wissenschaft erfuhr leider nur geringe Fortsetzung.<sup>54</sup> Die Aufzeichnungen *Ḩatā’is* sind hier wieder eine hervorzuhebende Ausnahme, obwohl sie nicht dem klassischen Schema dieses Genres folgen.

Die Praxis der Diplomatie und die Darstellung der damit befassten Institutionen wurde in China in einer Reihe von Werken dargestellt: von denen hier nur einige Beispiele genannt werden sollen: „Staatshandbücher“, Enzyklopädien, militärische Schriften, Werke über einzelne Ämter, biographische Sammlungen u. v. a. m. Der Themenkomplex der timuridischen Verwaltung ist hingegen leider nur sehr ungenügend in den Quellen behandelt. Timuridische Geschichtsschreiber interessierten sich mehr für die Geschichte der Eroberungen Timurs und die späteren Nachfolgekämpfe als für administrative Strukturen, deren Aufbau Timur allerdings selbst vernachlässigte.<sup>55</sup> Es gibt zwar wenige Werke, die einige Anhaltspunkte für die Verwaltung liefern,<sup>56</sup> aber

<sup>51</sup> FRANKE, HERBERT, „Sung Embassies: Some General Observations“, in: Morris Rossabi (Hg.), *China among Equals: The Middle Kingdom and its Neighbours, 10<sup>th</sup>-14<sup>th</sup> Centuries*, Berkeley u. a.: University of California Press, 1983, S. 116, bes. Anm. 2.

<sup>52</sup> Zum Procedere der Auffassung der Regesten vgl. FRANKE, „The Veritable Records of the Ming dynasty“, S. 62 f.

<sup>53</sup> So zum Beispiel bei ḤĀNDAMĪR (*ĜIYĀT AD-DĪN B. ḤUMĀN AD-DĪN AL ḤUSAYNĪ*) (*Habib as-siyar fi al-ḥabar-i afrād-i bašar*, 4 Bde., Teheran: Kitābfurūšī i Ḥayyām, <sup>3</sup>1983/4, Bd. 4, S. 634–47) unter dem Eintrag Ḥānbālīq (Peking).

<sup>54</sup> Vgl. STOREY, C. A., *Persian Literature: a bio-bibliographical survey*, Bd. 2, T. 1, London: Luzac, 1958, S. 132 f. Auch hier ist wieder Ḥāfiẓ i Abrū zu nennen, dessen geographisches Werk aber nur teilweise ediert ist (*Ĝuğrāfiya-yi Ḥāfiẓ-i Abrū, muştamil bar ġuğrāfiya-yi tāriħi-yi dīyār-i ‘Arab, Maġrib, Andalus, Miṣr wa Šām*, ŞADIQ SAĞGĀDĪ (Hg.), Bd. 1, Teheran: Intišārāt i bunyān, 1997; *Horāsān zur Timuridenzeit nach dem Tāriħ-i Ḥāfeż-e Abrū* (verf. 817–823 h.) des Nūrallāh ‘Abdallāh b. Lutfallāh al-Ḥvāfi, genannt Ḥāfeż-e Abrū), DOROTHEA KRAWULSKY (Hg., Einleitung, Übersetzung, Kommentar), 2 Bde., Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B, Nr. 46/1 und 2, Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert, 1982, 1984).

<sup>55</sup> Vgl. BEATRICE FORBES MANZ, *The rise and rule of Tamerlane*, Cambridge: Cambridge University Press, 1989, S. 167.

<sup>56</sup> Z. B. das *Mu’izz al-ansāb* (vgl. SHIRO ANDO, *Timuridische Emire nach dem Mu’izz al-ansāb: Untersuchung zur Stammesaristokratie Zentralasiens im 14. und 15. Jahrhundert*, Islamkundliche Untersuchungen 153, Berlin: Klaus Schwarz Verlag, 1991); Eine wichtige Literaturgattung für Fragen der politischen Institutionen und Entscheidungsprozesse (natürlich auch für andere Fragen)

Informationen über die diplomatische Geschichte, die Auswahl der Gesandten, die Verantwortlichen beim Gesandtschaftsempfang u. a. m. sind darin nicht enthalten. Einige Hinweise lassen sich zwar in den genannten Historiographien finden, allgemein ist aber die chinesische Quellenlage – wohl aufgrund der langen bürokratischen Tradition – bei weitem bedeutender.

Die vorhandenen Quellen bestimmen zu einem wesentlichen Teil jede historische Studie. Im Falle der Beziehungen zwischen Ming und Timuriden überwiegen die chinesischen Quellen die der Timuriden. Eine Fortsetzung von Hāfiż-i Abrūs Ansatz wäre für eine ausgeglichene Betrachtung zwar wünschenswert, allein sie hat nicht stattgefunden. Aufgrund der Quellenlage hat diese Arbeit daher eher eine „sinologische Tendenz“.

## 1.6. Forschungsstand<sup>57</sup>

Die moderne Timuridenforschung kann in den Bereich der Orientalistik eingebettet werden, die die „neuere“ Geschichte des Mittleren Ostens, d. h. nach der Eroberung Bagdads durch die Mongolen im Jahr 1258, nicht mehr als Dekadenzperiode des Islams ansieht, sondern einen Paradigmenwechsel, hervorgerufen durch die mongolische Eroberung und fortgesetzt von der timuridischen, postuliert, der die politische Welt des Orients – aber natürlich auch nichtpolitische Bereiche – bis in die Moderne beeinflusst hat. Vor diesem Hintergrund ist die 1989 in Cambridge erschienene Timurstudie von Beatrice F. Manz, *The rise and rule of Tamerlane*, anzusiedeln. Als weitere wichtige neuere Werke über die Timuriden müssen die entsprechenden Abschnitte in Hans Robert Roemers, *Persien auf dem Weg in die Neuzeit: Iranische Geschichte von 1350-1750*, und Tilman Nagels, *Timur der Eroberer und die islamische Welt des späten Mittelalters*, genannt werden. In diesen drei Werken kommen Timurs und Šāhruhs Kontakte zu China und eventuelle Einflüsse jedoch nur am Rande vor, sie waren ja auch nicht Forschungsgegenstand. Eine der Voraussetzungen und theoretischen Grundlagen dieser Arbeit – von der „orientalistischen“ Seite aus gesehen – soll die Einbeziehung der genannten Fragestellung nach der Bedeutung des Islam als Erklärungsmuster für politisches Handeln nach 1258 in Beziehung zu den durch die Mongolen und Timuriden tradierten Normen sein.

Forschungen über die Außenpolitik des Ming-Reichs sind seit langer Zeit fest in den chinesischen und westlichen Wissenschaftsdiskurs eingebettet. Eine auch nur auszugsweise Darstellung der wichtigsten Werke ist aufgrund der Menge nicht möglich. Die

sind die *inšā'* genannten Kompilationen stilistischer Beispiele. In ihnen sind oft wertvolle Dokumente erhalten, die sonst verloren wären. Aus der späten Timuridenzeit gibt es zwar ein solches Werk (HANS ROBERT ROEMER, *Staatsschreiben der Timuridenzeit: Das Šaraf-nâmâ des 'Abdallâh Marwârid in kritischer Auswertung, Persischer Text in Faksimile (Hs. İstanbul Üniversitesi F 87)*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Veröffentlichungen der orientalischen Kommission Bd. 3, Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1952), aber es bietet nichts über China. Ein Beispiel für Timurs Außenpolitik anhand seiner Briefwechsel bietet: ZEKİ VELİDİ TOGAN, „Timurs Osteuropa politik“, *ZDMG* 108 (1958), S. 279–98.

<sup>57</sup> Zu genauen bibliographischen Angaben siehe auch hier das Literaturverzeichnis.

unten unter dem Aspekt der Beziehungen zu Zentralasien genannten Werke mögen einen Anhaltspunkt bieten; stellvertretend für viele Arbeiten sei hier nur das Standardwerk von John K. Fairbank (Hg.), *The Chinese World Order: Traditional China's Foreign Relations*, erwähnt.

Quelleneditorische Arbeiten und Übersetzungen zum Thema chinesisch-iranische Diplomatie nahm bereits vor über zweihundert Jahren ihren Anfang: Schon 1798 übersetzte der Jesuit M. Amiot („Recueil de suppliques, lettres de créance“, *Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les mœurs, les usages & c. des Chinois* 14) eine Reihe von Beglaubigungs- bzw. Bittschreiben an die chinesischen Kaiser aus Zentralasien. Sie sind im Anhang III wiedergegeben. Das Interesse an dem Gesandtschaftsaustausch zwischen den beiden großen asiatischen Herrschern fand wenige Jahre darauf seinen Niederschlag in: William Chambers, „An Account of Embassies and Letters that Passed Between the Emperor China and Sultan Shahrokh, Son of Amir Timur“, *The Asiatick Miscellany* (Calcutta, 1785-1786). Etienne Marc Quatremère übersetzte in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Historiographie ʻAbd ar-Razzāqs teilweise in: *Notice de l'ouvrage persan qui a pour titre Matla-assaadein ou-madjmal-abhrein et qui contient l'histoire des deux sultans Schah-Rokh et Abou-Said*. Die beiden letzten Werke stützten sich auf die Chronik von ʻAbd ar-Razzāq. Emil Bretschneider (*Mediæval Researches from Eastern Asiatic Sources*, 1910) übersetzte und kommentierte wichtige chinesische Quellen – in erster Linie die Ming-Annalen. Wilhelm Bartholds (Vladimir Bartol'd) Werke über Zentralasien, von „orientalistischer“ Seite gesehen, und Paul Pelliot, von „sinologischer“ Seite, bedürfen als epochemachende Arbeiten nicht der näheren Ausführung. Speziell die Frage der chinesisch-timuridischen Diplomatie diskutierte Edgar Blochet in dem entsprechenden Kapitel seiner *Introduction à l'Histoire des Mongols de Fadl Allah Rashid ed-Din* (auch mit Übersetzungen). Durch K. M. Maitras *A Persian Embassy to China, Being an Extract from 'Zubdatu't Tawarikh of Hafiz Abrū'* (1934) wurde Hāfiẓ-i Abrūs Werk *Zubdat at-tawārīḥ*, noch vor ʻAbd ar-Razzāq die wichtigste Quelle der Zeit, zumindest teilweise zugänglich.

In den bisher beschriebenen Arbeiten wurden die chinesischen und iranischen Quellen jedoch noch nicht vergleichend benutzt. Wichtige Informationen lieferten natürlich die Berichte der jeweiligen Gesandten. Der von chinesischer Seite einzige erhaltene Reisebericht Chen Chengs wurde erst in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts vollständig entdeckt, vorher existierten nur Auszüge davon. Shao Xunzheng 邵循正 war der erste Wissenschaftler, der diesen Text und ʻAbd ar-Razzāqs Werk vergleichend gegenüberstellte, beide Quellen – in so verschiedenen Kulturen wie der chinesischen und der timuridischen verfasst – beschrieben ja die gleichen historischen Ereignisse. Shaos 1936 veröffentlichter Artikel, „You Ming chuye yu Tiemu'er diguo zhi guanxi“, wurde in seinen gesammelten Werken wieder abgedruckt. Dieser Anfang fand jedoch keine unmittelbare Fortsetzung. Erst Joseph F. Fletcher setzte die Rekonstruierung der chinesisch-timuridischen Beziehungen unter Benutzung sowohl iranischer als auch chinesischer Quellen fort („China and Central Asia, 1368-1884“ in Fairbanks Sammelband *The Chinese World Order*). Fletcher hatte allerdings nur ʻAbd ar-Razzāqs Werk zur Verfügung. Morris Rossabi arbeitete über eine große Reihe von Fragen der

zentralasiatisch-chinesischen Beziehungen. Schließlich muss noch Felicia J. Hecker genannt werden, die in „A Fifteenth-Century Chinese Diplomat in Herat“ die Beschreibungen Chen Chengs von Herat mit anderen Quellen verglich.

Auch in China haben die frühen Arbeiten Shao Xunzhengs Fortsetzungen gefunden; Wissenschaftler wie Liu Yingsheng 劉迎勝 arbeiten weiter an dem Problem chinesisch-timuridischer Beziehungen. In neuester Zeit ist eine unveröffentlichte Dissertation von Zhang Wende 張文德 über die Beziehungen zwischen der Ming-Dynastie und den Timuriden in Nanking fertig gestellt worden. In ihr werden allerdings nur chinesische Quellen benutzt und die Zielsetzung ist nicht die Darstellung der historisch-politischen Entwicklung, sondern die von einzelnen Aspekten und der chinesischen Quellenlage. Diese Arbeit konnte für diese Studie nur in wenigen Bereichen noch benutzt werden. Auch im modernen Uzbekistan ist ein Interesse an den Außenbeziehungen der Timuriden mit den Ming zu finden.<sup>58</sup>

Grundlegende Forschungen über die Timuriden, aber auch über Beziehungen zum Ming-Reich wurden in Japan geleistet.<sup>59</sup> Der für diese Arbeit sehr hilfreiche Index über die Gesandtschaften aus islamischen Ländern von Hiroshi Watanabe wurde bereits erwähnt; schon vor mehreren Jahrzehnten veröffentlichten Toru Haneda, Ichisada Miyazaki und Masatsugu Murakami wichtige Arbeiten über das hier behandelte Thema. In neuerer Zeit haben sich diese Forschungen auch durch einen engen Austausch mit chinesischen und westlichen Wissenschaftsdiskursen noch verstärkt. Russland und die ehemalige Sowjetunion waren – wie kaum hervorgehoben werden braucht – ein Zentrum der zentralasiatischen Studien. Die Forschungen von Wilhelm Barthold sind auch für diese Arbeit grundlegend. Diese Forschungstradition fand in der Sowjetunion und im Ausland (V. Minorsky) ihre Fortsetzung. Die neuere Übersetzung des *Xiyu fanguo zhi* durch Boris Pankratov wurde bereits oben erwähnt.

<sup>58</sup> ZHANG WENDE, *Ming yu Tiemu'er chao jiaowang shi yanjiu: yi hanwen shiliao wei zhongxin*, Nanking, Mai 2001 (unveröffentlichte Dissertation); N. KARIMOVA, „Temurijlar bilan Chitoj aloqalari“, *Šarqšunoslik* 7 (1996), S. 44–59.

<sup>59</sup> Vgl. den in japanische Zentralasienstudien einführenden Artikel von: HANS ROBERT ROEMER & SHIRO ANDO, „Japanische Beiträge zur Geschichte Zentral- und Vorderasiens, vornehmlich im 15. Jahrhundert“, *Materialia Turcica* 15 (1989), S. 88–143.